Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 80 (2009)

Heft: 4: Energie : wie die Stromkosten gesenkt werden können

Artikel: Gewaltprävention im Pflegeheim : "Die Heimleitung ist die entscheidende Figur"

Autor: Wenger, Susanne / Schmitz-Scherzer, Reinhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gewaltprävention im Pflegeheim

«Die Heimleitung ist die entscheidende Figur»

Um Übergriffe gegen Bewohnende zu verhindern, muss die Heimleitung ein Klima schaffen, in dem Überforderung angesprochen werden kann: Dies sagt der Gerontologe Reinhard Schmitz-Scherzer. Zudem bräuchten die Heime Konzepte für den Umgang mit Demenz.

Susanne Wenger

Herr Schmitz-Scherzer, Heime bemühen sich intensiv um Qualitätssicherung, die Pflege orientiert sich heute stark an der Autonomie und Würde der Bewohnenden – doch dann passieren solche Übergriffe wie im Zürcher Pflegezentrum Entlisberg. Ein krasser Einzelfall?

Reinhard Schmitz-Scherzer: Sicher ein krasser Fall, aber wohl kein Einzelfall. Wenn Gewalt in der Pflege vorkommt, hören wir in der Regel nicht davon. Ich betrachte mit grossem Interesse und viel Sympathie die Bemühungen der Heime, die Qualität von Pflege und Betreuung anzuheben. Ich weiss aber aus eigener Erfahrung, dass aus den schönen Worten erst einmal Taten werden müssen. Und diese Strecke ist die schwierigste. Denn in den Heimen arbeiten Menschen – von den Heimleitungen über das Pflegepersonal, den Hauswart bis hin zu den Köchen. Zudem müssen wir Gewalt zuerst einmal definieren.

Wie definieren Sie sie?

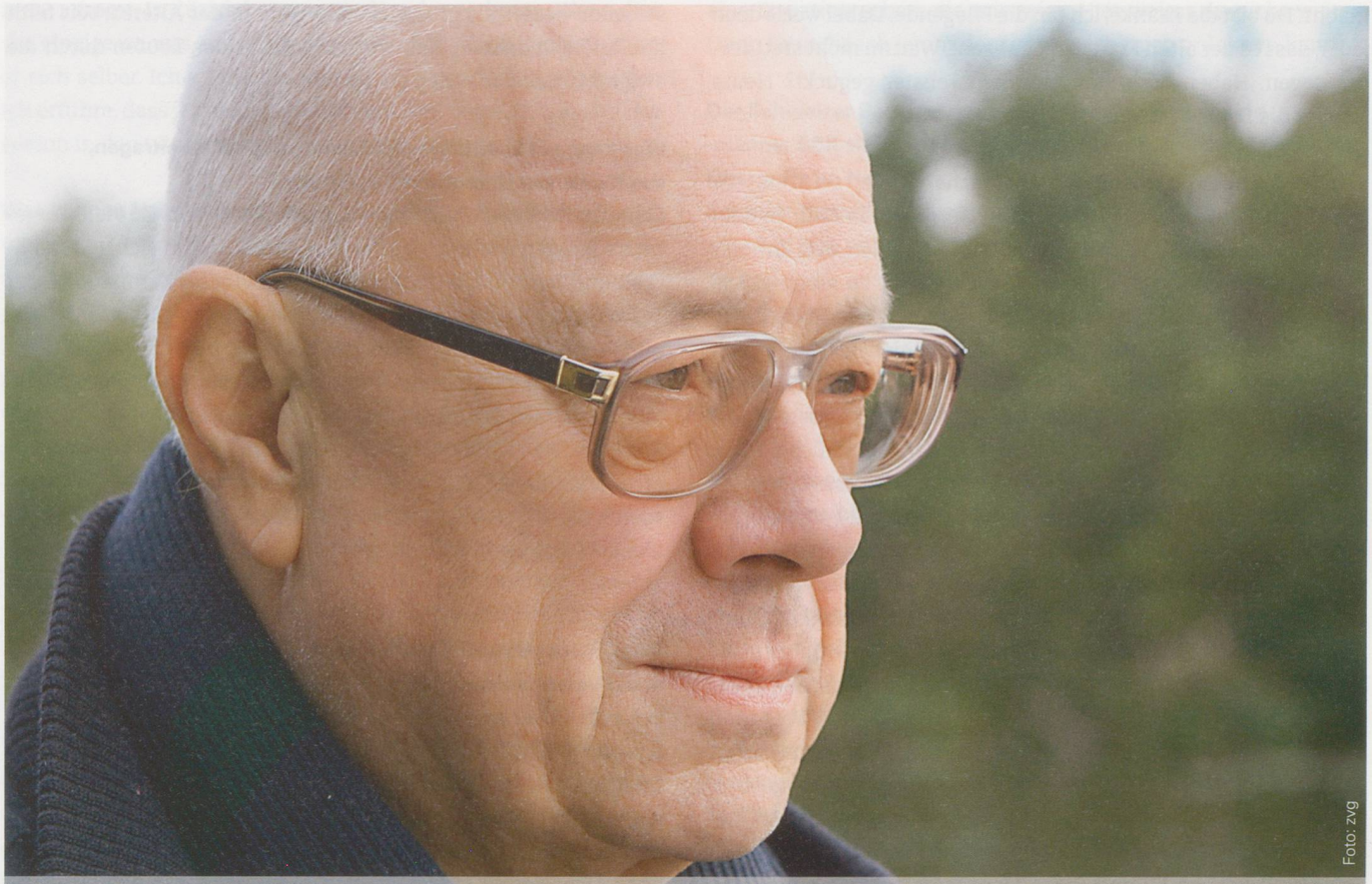
Schmitz-Scherzer: Gewalt ist ein Verhalten, mit dem ich einen anderen Menschen zu etwas bringe, was er nicht will – und zwar mit Zwang. Das kann auch netter Zwang mit Worten sein: Mach das doch mir zuliebe. Immer dann, wenn die Autonomie eines Menschen nicht hinreichend berücksichtigt wird, ist die Gewalt nahe. Es kann auch sein, dass Zwang ausgeübt wird, um einen Menschen zu schützen. Das ist gut gemeint, aber es ist auch Gewalt. Als junger Pfleger wollte ich einmal einer hochdementen Frau ermöglichen, dort zu sitzen, wo Leben stattfindet: im Korridor, in der Cafeteria. Sie hatte aber die Tendenz, aus dem Stuhl zu fallen. Deshalb habe ich sie mit ihrem Schal fixiert. Ihre Tochter beschwerte sich über diese rüde Methode, konnte aber auch keine Alternative nennen. Heute weiss ich: Man kann das eleganter machen.

Die Anwendung freiheitsbeschränkender Massnahmen ist eine Gratwanderung.

Schmitz-Scherzer: Pflege ist immer eine Gratwanderung. Pflege ist etwas vom Schwierigsten überhaupt. Deswegen geht mir immer das Messer in der Tasche auf, wenn ich das hehre Gequatsche höre und dann Menschen sehe, die mit wenig Unterstützung und wenig Anleitung auf den Abteilungen arbeiten. Als ich pflegte, hatten wir eine Pflegedienstleiterin, die nicht predigte, sondern uns die Dinge vormachte. Wir sollten sehen, dass das funktionierte, was sie empfahl. Und wenn es nicht funktionierte, erlitten wir alle zusammen Schiffbruch und suchten gemeinsam nach anderen Möglichkeiten.

Was sind mögliche Ursachen für Gewalt gegen Heimbewohnende?

Schmitz-Scherzer: Es gibt viele Quellen von Gewalt. Da ist zunächst die persönliche Ebene. Es gibt Menschen, die nicht sehr belastbar sind und dazu tendieren, die eigenen Belastungen aggressiv nach aussen zu tragen. Dazu kommen Schwierigkeiten zu Hause, mit den Kindern, dem Mann. Am Arbeitsplatz soll man aber zuvorkommend und höflich sein. Das ist nicht selten ein grosser Kraftaufwand. Fehlt dann die Möglichkeit, mit Berufskolleginnen und -kollegen über die eigenen Probleme zu reden, können diese auf die Arbeit durchschlagen.



«Pflegende brauchen Unterstützung in ihrem Beruf», unterstreicht Reinhard Schmitz-Scherzer.

Sie reden nun von Belastungen ausserhalb des Arbeitsplatzes.
Schmitz-Scherzer: Ja. Wenn ich pflege, spielt meine Persönlichkeit eine erhebliche Rolle. Man kann das nicht trennen. Weitere Ursachen von Gewalt liegen am Arbeitsplatz selber. Nummer eins ist Überforderung. Wann überfordere ich als Heimleiter meine Mitarbeitenden? Wenn ich von ihnen unmögliche Dinge verlange. Als Nachtwache auf 50, 60 Bewohnerinnen und Bewohner aufzupassen, zum Beispiel. Das geht vielleicht in einem Altersheim mit gesunden Seniorinnen und Senioren, aber es geht nicht mehr auf einer Demenzstation. Sehr schnell an Grenzen gerät auch, wer keine profunde Ausbildung genossen hat. Zudem ist die Differenzierung der Arbeitsfelder oft nicht optimal. Warum muss zum Beispiel die diplomierte Pflegefachfrau die Kleider der neuen Bewohnerin im Schrank einräumen?

Mangelhafte Organisation, ungenügende Ausbildung, Überlastung – gibt es weitere Gefahren?
Schmitz-Scherzer: Pflegende brauchen Unterstützung in ihrem Beruf. Das heisst nicht automatisch Supervision, sondern zunächst einmal Kommunikation. Kann ich als Pflegende irgendwo hingehen und sagen: Ich komme mit Frau Müller nicht klar, ich könnte die Alte an die Wand schmeissen. Diese Gefühle gibts! Das ist schlicht und einfach menschlich! Und ich muss es mal aussprechen können. Möglicherweise lasse ich das aber sein, weil ich Angst habe, man zweifle dann an meiner Qualifikation. Das Gespräch mit den Kolleginnen und Kollegen über Dinge, die einem schwer fallen, ist jedoch ungeheuer wichtig.

Zum Beispiel an der Teamsitzung?
Schmitz-Scherzer: Zum Beispiel, ja. Wobei man das Team häufig dazu noch erziehen muss. An meinen Fortbildungen in Heimen lasse ich bewusst die Teams selber ihre Probleme formulieren. Es dauert meistens eine gewisse Zeit, bis jemand anfängt und sagt: «Manchmal bin ich am Rand und schäme mich, denn ich könnte dann wirklich mal hinlangen.» Dann kommt ein zweiter dazu und schon sind wir mitten im Gespräch. Gemeinsam finden wir heraus, was die Leute brauchen, um mit ihren Schwierigkeiten umgehen zu können.

Nicht selten sind die Pflegenden selber Aggressionen von Bewohnerseite ausgesetzt. Darüber spricht man aber nicht gern, weil gerade demente Menschen das ja nicht mit Absicht tun.
Schmitz-Scherzer: Das ist absolut richtig. Zu meiner Zeit wars noch schlimmer. Wir hatten in der Psychiatriepflege oft blaue Flecken. Es gilt zu analysieren: Unter welchen Umständen kommt es zu Aggressionen der Gepflegten gegen das Personal? Oft basieren solche Aggressionen auf einem Fehlverhalten der Pflegenden oder auf einer insgesamt verbesserungswürdigen Situation der Bewohnerin oder des Bewohners. Man muss sich einmal vorstellen, wie reduziert ein Heim-Umfeld ist. Dann noch keine Bilder an den Wänden, langweilige Möbel – kaum etwas wahrzunehmen für die Augen. Es ist ein Trugschluss zu glauben, Menschen mit Demenz bräuchten das nicht mehr. Dann die Anrede, jeden Tag dasselbe: Guten Morgen, Frau Meier, wie gehts Ihnen heute? Da werden die Machtverhältnisse schon mit der ersten Frage klar ge-

macht: Du bist die Kranke, ich bin die Pflegende. Dabei weiss doch jeder, dass es der alten Frau nicht gut geht. Warum nicht stattdessen sagen: Haben Sie schon aus dem Fenster geguckt? Heute scheint die Sonne. Die Ansprache ist sehr wichtig.

Was gehört noch zu einer guten Ansprache?

Schmitz-Scherzer: Wir berieten einmal ein Heim in Köln, in dem die Zahl dementer Bewohner wuchs. Wir empfahlen, drei Zimmer zusammenzulegen und daraus eine Wohnküche zu machen. Die Wohnküche ist etwas sehr Rheinisches. Früher war der Tisch in der Wohnküche das Zentrum des Grossfamilienlebens. Im Kölner Heim wurde die entsprechende Abteilung auf zwölf Personen reduziert und es wurden Hauswirtschafterinnen eingestellt. Die Bewohnenden bekamen ihr Frühstück in der Wohnküche. Nach und nach begannen sie, selber mitzuhelfen. Wenn sie etwas am falschen Ort hinstellten, wurden sie nicht kritisiert. Anfangs gingen Schranktüren kaputt, weil die Bewohner böse wurden, wenn sie etwas nicht fanden. Wir montierten Glastüren, damit die Bewohner die Dinge sahen. Nach zwei Jahren war die Wohnküche immer voll. Manche sassen einfach dort und redeten nicht, aber in ihr Zimmer wollten sie nicht zurück. Für einen ästhetischen Menschen mochte die Wohnküche nicht optimal aussehen, aber man fand dort ruhige, demente Menschen, die nur noch zehn Prozent der Medikamente brauchten und viel weniger aggressiv waren.

Sie empfehlen für demente Bewohnende kleine Wohngruppen?

Schmitz-Scherzer: Für demente Menschen und Menschen mit psychischer Beeinträchtigung sind kleine Wohngruppen entschieden besser als grosse Abteilungen. In der Altersarbeit fehlt häufig die Phantasie. Kein Wunder. Sie ist den Leuten durch die ewige Routine abhanden gekommen.

Was kann auf institutioneller Ebene noch dazu beitragen, das Risiko von Übergriffen zu mindern?

Schmitz-Scherzer: Führungsmängel anzupacken. Zu viele Vorgesetzte hängen nur noch hinter den Akten, lassen sich selten blicken und wenn, dann einmal im Jahr als grosser Zampano an der Teamsitzung. Die Heimleitung bekommt allfällige Überforderung und Probleme aber nur dann mit, wenn sie präsent ist und nicht höchstens theoretisch eine Ahnung davon hat, was auf den Abteilungen vor sich geht. Die Leute wollen den Leiter sehen. Das war das erste, was ich in meiner Zeit als Heimleiter merkte. Ich ging oft abends um elf, halb zwölf nochmals durchs Heim. Anfangs erschrak die Pflegende, als ich in der Tür stand. Wir haben Tee getrunken und wenn es klingelte, ging ich ins eine Zimmer, sie ins andere.

Beim Thema Gewalt steht vor allem die Heimleitung in der Verantwortung?

Schmitz-Scherzer: Die Heimleitung ist bei diesem Thema die entscheidende Figur. Sie muss zugegen sein. Sie muss ein Klima schaffen, in dem Überforderung angesprochen werden kann. Sie muss Weiterbildung organisieren. Und wenn die Heimleitung etwas bemerkt, muss sie eingreifen, auch wenn die Vorkommnisse noch nicht ganz dingfest gemacht werden können. Sie muss die Leute zusammenrufen und ihren Eindruck äussern, dass etwas

Weiterbildung im Heim zum Thema Gewalt

Ende Februar wurde bekannt, dass Pflegepersonal des Stadtzürcher Pflegezentrums Entlisberg vorgeworfen wird, betagte, demente Bewohnende in demütigenden Situationen mit der Handykamera gefilmt, teils auch misshandelt und bestohlen zu haben. Nach einer Anzeige von Angehörigen war eine Strafuntersuchung eingeleitet worden.

Die Vorwürfe richten sich gegen fünf Mitarbeitende, drei von ihnen – eine diplomierte Pflegefachfrau und zwei Pflegeassistentinnen – wurden fristlos entlassen. Um abzuklären, wie es zu den Vorfällen kommen konnte, startete die Stadt Zürich auch eine Administrativuntersuchung. Der Fall Entlisberg löste in der Öffentlichkeit eine Debatte über die Qualität der Pflege im Heim aus.

Der Dachverband der Heime und Institutionen, Curaviva Schweiz, verurteilte die Vorfälle in Zürich «aufs Schärfste» und begrüsste die Entlassung des fehlbaren Personals. Der Verband wies gleichzeitig auf die täglich in Schweizer Alters- und Pflegeheimen von rund 100 000 Mitarbeitenden geleistete, «hervorragende Arbeit in einem hoch sensiblen Bereich» hin. Curaviva Schweiz ruft zu einem sorgfältigen Umgang mit dem Mobiltelefon auf: Im direkten Kontakt mit Bewohnenden dürften keine äusseren Einflüsse wie zum Beispiel das Handy die Arbeit stören.

Der Verband empfiehlt den Institutionen weiter, «die Kultur innerhalb des Teams so zu fördern, dass die Mitarbeitenden von sich aus den Bedarf nach Unterstützung anmelden können» – dies, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. Um eine solche Kultur zu fördern, seien regelmässige Intervision, kollegiale Beratung unter Teammitgliedern oder Hilfe von aussen in Form von Supervisionen geeignete Gefässe. Im Weiteren setzt Curaviva Schweiz wie bisher auf Qualifikation des Personals durch Aus- und Weiterbildung – gerade auch zu Demenzbetreuung.

Eine spezifische Weiterbildungsmöglichkeit zum Thema «Umgang mit Widerstand und Aggression» bietet Curaviva Weiterbildung an: In einem institutionsinternen Kurs vermitteln Fachleute Wissen über die Ursachen von Gewalt und aggressiven Gefühlen sowie über den konstruktiven Umgang damit. Es gilt, verschiedene – auch subtile – Formen von Gewalt zu erkennen und für solche Situationen wirksame Lösungsstrategien zu entwickeln. (swe)

Informationen und Kontakt: Christoph Schmid, Bildungsbeauftragter Betreuung/Pflege Betagte, Telefon 041 419 01 96, E-Mail c.schmid@curaviva.ch; www.weiterbildung.curaviva.ch

nicht stimmt. In Zürich hat man die Handys verboten. Wenn dies das einzige ist, was einem Heimleiter einfällt, dann disqualifiziert er sich selber. Ich würde die Handys nicht verbieten, aber wenn ich erführe, dass jemand damit Schindluder betreibt, würde diese Person in den nächsten zwei Minuten rausfliegen.

Was können Heimleitende weiter zur Gewaltprävention vorkehren?

Schmitz-Scherzer: Wenn Personal ausgesucht wird, muss sehr auf die Qualifikation geachtet werden. Zwischen der Akutpflege in der Klinik und der Langzeitpflege im Heim gibt es Riesenunterschiede. Im Heim steht nicht die Krankheit des Menschen im Vordergrund, sondern der Mensch selber, der mit 80, 90 Jahren Biografie im Bett liegt. Mindestens fünfzig Prozent der Pflege im Heim ist Sozialpflege. Bei Einstellungen würde ich als Heimleiter sehr genau prüfen, ob jemand diesen Unterschied begriffen hat. Neue Mitarbeitende sollten zudem nicht unbegleitet mit demenziell erkrankten Menschen konfrontiert werden. Sie brauchen eine erfahrene Kraft an die Hand. Der begleitenden Fachkraft sollten für diese Aufgabe zwei, drei Stunden pro Woche ausdrücklich zugestanden werden.

Viele der nun empfohlenen Präventionsmassnahmen würden bereits angeboten, sagte der Direktor der Stadtzürcher Pflegeheime nach den Vorfällen im Heim Entlisberg: Ansprechpartner, psychologische Beratung, Fallbesprechungen und eine externe Ombudsstelle. Trotzdem sei es zu den Misshandlungen gekommen. Das gebe ihm zu denken.

Schmitz-Scherzer: Ich verstehe die Enttäuschung des Direktors. Solche Angebote werden mit viel Engagement und oft auch mit entsprechenden Kosten eingerichtet. Aber er sollte prüfen, ob sie auch wirklich funktionieren. Vielleicht hat die Anlaufstelle zu wenig Ahnung vom konkreten Problem oder sie ist zu wenig gut erreichbar. Ich persönlich würde zur Verbesserung der Kommunikation auf der Abteilung eher Fachleute für Fortbildung ins Heim holen, und zwar erfahrene Fachleute. Nicht Experten, die die Unterschiede zwischen vaskulärer und Alzheimer-Demenz erklären. Denn diese Unterschiede sind spätestens ab dem mittleren Stadium der Krankheit völlig egal. Die Erkrankten haben alle dieselben Muster des Nichtverhaltens. Theorien bringen da gar nichts und hinterlassen nur frustrierte Pflegende. Es geht vielmehr darum, dass die Pflegenden es aushalten, dass jemand dasitzt und nicht redet.

Und dass man krankheitsbedingt von ihm, so sehr man sich auch einsetzt, keine positive Reaktion, kein Verständnis bekommt.

Schmitz-Scherzer: Natürlich nicht. Aber die Anerkennung können sich Pflegende bei ihren Kolleginnen und Kollegen holen. Gemeinsam kann man auch den Weg des Probierens gehen. Die gegenseitigen Unterstützungsmöglichkeiten sind immens. So bekämen wir Themen wie Gewalt, Demenz und Sterbebegleitung viel besser in den Griff. Allerdings nur bis zu einem bestimmten Punkt. Ich habe selber in der Pflege eine Kollegin Ende 50 erlebt, die heulend aus einem Sterbezimmer kam und nicht mehr konnte. Pflegende leben asymptotisch, das heisst: Ich verfolge die Ziele ernsthaft und mit all meiner Kraft, aber ich erreiche sie immer nur annähernd. Es wird immer einen Menschen oder eine Situation geben, die mir zeigt: Hier weisst du nicht weiter. Dann brauche ich jemanden, an den ich mich anlehnen kann.

Der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und -männer SBK sieht Spar- und Zeitdruck als mögliche Ursache für Übergriffe im Heim.

Schmitz-Scherzer: Diese Analyse ist zu oberflächlich. Sie beschäftigt sich nur mit einer Ebene, und das ist nicht die ausschlaggebende. Die ausschlaggebende Ebene ist die Befindlichkeit der Pflegenden in den Häusern, in denen sie arbeiten. Diese kann – bei gleichem Spardruck – von Haus zu Haus sehr unterschiedlich sein. Selbstverständlich gibt es in der Alterspflege einen Personalmangel, darüber brauchen wir gar nicht zu diskutieren.

Gemäss den neusten Berechnungen benötigen Alters- und Pflegeheime bis ins Jahr 2020 zusätzlich 15 000 Pflegekräfte.

Schmitz-Scherzer: Aber man muss auch fragen: Was für Personal? In Deutschland konnten sich die Heime ein paar Stellen mehr besorgen, wenn sie mehr Menschen mit Demenz aufnahmen. Das haben viele gemacht, aber die Arbeit mit Dementen wurde dadurch nicht besser, dass ein paar Pflegende mehr angestellt waren. Warum nicht? Weil die Konzepte fehlten.

Um den Pflegeberuf aufzuwerten, hat man ihn auch auf der Tertiärstufe angesiedelt. Nun wird beklagt, durch die Akademisierung der Pflege gehe die Menschlichkeit verloren.

Schmitz-Scherzer: Das Ansehen der Alterspflege in der Öffentlichkeit steigt nicht dadurch, dass auch Akademikerinnen und Akademiker pflegen. Vielmehr muss der Öffentlichkeit klar gemacht werden, was Alterspflege ist. Die Heimbranche muss hinstehen und sagen: Seht her, das ist die Zukunft von vielen von uns. Diese wollen wir gut gestalten und dazu brauchen wir Mitmenschen, die pflegen. Das sind Bewusstmachungsaktionen, die über längere Zeit laufen müssen.

Was heisst das konkret?

Schmitz-Scherzer: Ein Heim hat einen Saal, in den ein paar hundert Leute reinpassen. Warum ist er nur zweimal im Jahr voll? Und wieso essen nur Bewohnerinnen und Bewohner im Heim, nicht auch – zum Beispiel – Schulkinder? Heime können der näheren sozialen Umgebung so viele nützliche Dinge anbieten. Als Heimleiter würde ich mir auch überlegen, wo Zusammenkünfte von Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlichen Alters stattfinden: Kirche, Sportverein, Kultur. Wie kriege ich diese dazu, das Thema Alter gekonnt zu thematisieren? Man darf ruhig auch dem Pfarrer und dem Gemeinderat ein schlechtes Gewissen machen. Es braucht mehr Gemeinde- und Stadtteilarbeit von Heimen. So können wir Erfahrung im Umgang mit alten Menschen dorthin transportieren, wo sie heute nicht mehr gemacht wird, nämlich in der Öffentlichkeit. Diese will die alten Menschen lieber nicht wahrnehmen, erst recht nicht, wenn sie hinfällig werden und Kosten anfallen.

In Ihrer Studie über Gewalt in der Alterspflege nehmen Sie auch die Politik in die Pflicht.

Schmitz-Scherzer: Ach wissen Sie, der Alte ist für die Politiker ja vor allem Stimmvieh. Das hat bislang recht zuverlässig funktioniert, weswegen es für die Politik wenig Veranlassung gab, alters-

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

2. Fachtagung Klinische Sozialarbeit

Ressourcenaktivierende Verfahren in der psychosozialen Praxis und Beratung

Wenn die Krise am tiefsten ist, braucht praktisch orientierte Sozialarbeit Ressourcen. Wie können Ressourcen in schwierigen Situationen aktiviert werden? Mit welchen Methoden und Verfahren können die Ressourcen der Klientinnen und Klienten wieder ins Spiel gebracht werden?

Ressourcenaktivierende Interventionen im Spannungsfeld zu sozialen Notlagen.

Referierende
u.a: Dr. Katharina **Balmer**, Prof. Dr. Roland **Becker**, Prof. Dr. des. Barbara **Fäh**, Prof. Dr. Silke Birgitta **Gahleitner**, Prof. Dr. Brigitte **Geißler-Piltz**, Lic. phil. Anton **Hasler**, Lic. phil. Corinna A. **Hermann**, Prof. Sonja **Hug**, Dr. Franz **Moggi**, Wilma **Müller**, Prof. Dr. Helmut **Pauls**, Dr. des. Anita **Sandmeier**, Prof. Dr. Holger **Schmid**, Prof. Dr. Stefan **Schnurr**, Prof. Dr. Peter **Sommerfeld**, Prof. Dr. Luzia **Truniger**

Leitung
Prof. Dr. Günther **Wüsten**, Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit

Termin und Ort
4. und 5. Juni 2009, Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Olten/Schweiz

Information und Anmeldung
Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit
Institut Soziale Arbeit und Gesundheit
CH-4600 Olten
Monika Amann
T +41 62 311 96 57, monika.amann@fhnw.ch

www.klinischesozialarbeit.ch
www.fhnw.ch/sozialearbeit/isage

avenirsocial

Gemeinschaft der Bonitas-Dei-Schwestern
Alters- und Pflegeheim Schloss Eppishausen, Schlossstrasse 4 b, 8586 Erlen,
Tel. 071 648 12 12 / Fax 071 648 16 35 / e-mail: aph.schloss@bluewin.ch

In unserem Alters- und Pflegeheim bieten wir 37 betreuungs- und pflegebedürftigen Menschen ein Zuhause in familiärer Umgebung.

Wir bieten Ihnen eine interessante Tätigkeit als

Heimleiter / Heimleiterin

per 1. März 2010 infolge Pensionierung unseres Heimleiters.

Ihre Hauptaufgaben
- Als Heimleiter(in) obliegt Ihnen die Gesamtleitung. In dieser Funktion beschäftigen Sie sich zu ca. 60% mit Verwaltungsaufgaben und zu ca. 40% mit der Leitung des Pflegedienstes. Sie sind für konzeptionelle Aufgaben bezüglich Planung und Entwicklung des Heims zuständig und beraten die Betriebskommission. Sie rekrutieren und führen das Heimpersonal. Neben den pflegerischen und kaufmännischen Aufgaben liegt Ihnen auch die Öffentlichkeitsarbeit. Die Kontaktpflege zu den Heimbewohnerinnen und Heimbewohnern, deren Angehörigen und Bezugspersonen sowie zur Öffentlichkeit ist für Sie selbstverständlich. Für das Buchhaltungs- und Finanzwesen, sowie für die Lohnadministration besteht eine externe Lösung mit einem Treuhandunternehmen.

- Unsere Anforderungen
  Als Heimleiter(in) und zugleich Pflegedienstleiter(in) haben Sie das Diplom DN II / HF und verfügen über kaufmännische Kenntnisse und eine abgeschlossene Heimleiterausbildung oder gleichwertige Ausbildung im Gesundheitswesen mit Weiterbildung in Geriatrie. Mehrjährige praktische Erfahrung im Langzeitpflegebereich oder als Heimleiter(in) setzen wir voraus. Die Freude und das Engagement mit betagten Menschen zählen Sie zu Ihren Fähigkeiten. Sie verfügen über eine ausgewiesene Führungserfahrung.

- Unser Angebot
  Wir bieten Ihnen eine herausforderungsreiche, verantwortungsvolle Tätigkeit mit hoher Eigenständigkeit im dynamischen, komplexen Umfeld des Gesundheitswesens.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung (elektronische Bewerbungen werden nicht berücksichtigt) mit vollständigen Unterlagen inkl. Foto und Handschriftprobe an den Präsidenten der Betriebskommission: Herrn Dr. iur. Remi Kaufmann, Marktgasse 20, 9000 St. Gallen

Pflegeheim St.Otmar

Das bekannte, neu renovierte Pflegeheim St. Otmar in St. Gallen bietet 80 betagten Menschen ein echtes Zuhause. Qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nehmen diese anspruchsvolle Aufgabe in hoher sozialer Verantwortung wahr.

Unsere langjährige und erfolgreiche Heimleiterin tritt infolge Pensionierung zurück. Für die Gesamtführung suchen wir auf den 1. Januar 2010 eine neue / einen neuen

Leiterin oder Leiter Pflegeheim

Zu Ihren Hauptaufgaben zählen
- Betriebswirtschaftliche Führung und Gesamtverantwortung für das Pflegeheim
- Rahmenbedingungen schaffen für die bestmögliche Betreuung der anvertrauten Menschen
- Organisation und Weiterentwicklung des Pflegeheimes
- Führung und Förderung der Mitarbeitenden
- Kommunikation nach innen und aussen

Zur bestmöglichen Erfüllung der Aufgaben suchen wir eine innovative und kompetente Persönlichkeit mit Erfahrung in der Führung von Institutionen und Menschen. Sie sind gewillt, gemeinsam mit Ihren Mitarbeitenden moderne Wege der Betreuung, Pflege und Unterkunft von älteren Menschen zu gehen.

Zu Ihren Fähigkeiten gehören betriebswirtschaftliches Wissen und Handeln sowie eine hohe Sozialkompetenz. Es gelingt Ihnen voranzugehen und unterschiedliche Ansichten miteinander zu vereinen. Den Kontakt zu Menschen erleben Sie als bereichernd.

Interessierte Persönlichkeiten bitten wir, die vollständigen Bewerbungsunterlagen bis 17. April 2009 einzureichen an: Hans Oswald, oswald human resources, Gallusstrasse 32, 9000 St. Gallen. Auskünfte erhalten Sie unter der Nummer 071 230 22 22. Ihre Anfragen und Ihre Bewerbung werden streng vertraulich behandelt.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

politisch das Essentielle anzupacken. Doch mit der demografischen Entwicklung kommt nun auch die Politik nicht mehr darum herum. Dabei geht es nicht nur um den Personalschlüssel in den Institutionen. Die Politik sollte von den Heimen Konzepte verlangen. Nachhaltig formulierte Konzepte für Pflegearbeit, für den Umgang mit Demenz, für Gemeindearbeit. Ich würde es von der Prüfung dieser Konzepte abhängig machen, wer Geld bekommt. Zudem sollte die Freizügigkeit der Bewohner verbessert werden: Jeder alte Mensch soll da hingehen können, wo er will. Und schon bei der Grundsteinlegung eines Heims würde ich als Politiker genau hinsehen. Ich war einmal eingeladen, bei der Eröffnung eines Heims eine Ansprache zu halten. Das Heim hatte überall Stolperschwellen, die Türgriffe waren viel zu schwer für eine alte Hand. Schon nach einem Jahr musste das Heim renoviert werden. Schade, dass das vorhandene Spezialistenwissen nicht genutzt wird. Das ist schlecht für die Steuerzahler - vor allem aber für die Leute, die darin wohnen.

Durch Vorfälle wie jenen in Entlisberg gerät eine ganze Branche ungerechterweise in Verruf. Das frustriert viele innovative Heimleitende.

Schmitz-Scherzer: Aber gerade deshalb sollten sie damit offensiv umgehen. Hinstehen und sagen: Jawohl, das ist passiert. Wir arbeiten aber hart daran, dass so etwas möglichst nie wieder vorkommt. Im Heimleiter-Job muss man immer mit öffentlicher Kritik rechnen. Ein Teil dieser Kritik ist völlig unberechtigt, da muss ich mich als Heimleitung wehren. Ein Teil ist aber berechtigt, und dazu muss ich Stellung nehmen.

Gerontologe und Heimleiter

Der 71-jährige Reinhard Schmitz-Scherzer gehört zu den renommiertesten Gerontologen im deutschsprachigen Raum. Von 1982 bis 1998 hatte der studierte Psychologe den Lehrstuhl für Soziale Gerontologie an der deutschen Universität Kassel inne. Schmitz-Scherzer, der in Romanshorn (TG) wohnt, beschäftigte sich unter vielem anderem mit Aggression und Gewalt in der Pflege und Betreuung von älteren Menschen. 1993 erhielt er in Budapest einen Preis der Internationalen Gesellschaft für Gerontologie. Der Mann kennt die Alterspflege aber nicht nur vom Professorenpult aus: Schmitz-Scherzer arbeitete als Psychiatriepfleger und leitete auch eine Zeitlang im bayrischen Freilassing eine Seniorenresidenz mit 600 Plätzen. Er sei wohl «eines der ältesten Fossile», das auch aufgrund seiner praktischen Erfahrung eine Professorenstelle in Gerontologie erhalten hätten, sagt Schmitz-Scherzer selber. (swe)

Anzeige